

Marmorne Hosen und Hemden aus Tau

Von passenden und unpassenden Dingen

Projektbericht


„Das Märchen ist keine wilde Zaubergeschichte, in der jedem alles möglich ist“, beginnt der Literaturwissenschaftler Max Lüthi sein Buch zum *europäischen Volksmärchen* aus dem Jahr 1947 und weist damit einer konzentrierten und in sich komplexen Lesart des Märchens die Richtung. Denn Märchen sind keineswegs so eingängig, wie es das Vorurteil will; vielmehr greifen in ihnen allerlei Unmöglichkeiten, Beschränkungen und Diskrepanzen, die auf einer asymmetrischen Anlage von Wunsch und Erfüllung, von unzuverlässigem Zauberutensil und Zweck und nicht zuletzt von Wortaufwand und Dingbestand beruhen. Nicht immer passen Dinge und Situationen so aufeinander wie in dem Märchen *Mit schönen Kleidern lässt sich so Manches erreichen*, wo sich ein Hemd aus Tau und eine Unterhose aus Marmor „wie angegossen“ an den Körper einer Kaisertochter schmiegen, oft führen die Dinge – so die meinem Vorhaben zum Märchenprojekt der Brüder Grimm zugrunde liegende These – aufgrund unvollständiger Überlieferungen ein gleichsam sinnfreies Dasein bar jeder Funktion.

Eine reichhaltige literarische Quelle dinglichen Nicht-Sinns findet sich in der an Clemens Brentano adressierten, handschriftlichen Erstfassung der *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm aus dem Jahr 1810, in der

sich die sammelnden Brüder formal zur Ungechliffenheit der noch fragmentarischen Texte und inhaltlich zu dem in Teilen unausgeführten Verhältnis von Mensch und Ding, Ding und Materialität, Sinn und Zauber bekennen. Der hier fehlende Sinnzusammenhang mancher Märchen bleibt, wenn auch weniger verstörend, auch in der Erstausgabe der *Kinder- und Hausmärchen* aus dem Jahr 1812 erhalten, die ebenfalls mitunter lückenhafte und in sich wenig kongruente Fassungen versammelt und mit den bearbeiteten, Ungereimtheiten glättenden späteren Ausgaben nicht viel gemein hat. Daher wird diese Sammlung zu Beginn ihrer Rezeption auch als „lumpicht“ oder gar verwahrlost beschrieben (so durch Achim von Arnim, dem *spiritus rector* der Grimm'schen Märchensammlung, in einem Brief aus dem Jahr 1813), und die germanistische Forschung nennt sie nahezu einhellig sperrig und karg. Deutlicher als in ihren später gebändigten Versionen schlägt hier etwas Unheimliches, Vertracktes und Verrücktes durch, das das Verhältnis zwischen Ding und Mensch als ein ungeklärtes erscheinen lässt.

Ungefüge Materialität – der Rahmen des Projekts

Wenn sich, wie in dem Märchenfragment *Der Herr Gevatter*, Fische selber backen und fertig



Privatdozentin Dr. Mona Körte war von Oktober 2013 bis September 2014 Alfred Krupp Junior Fellow. Sie ist Privatdozentin am Institut für Philosophie, Literatur-, Wissenschafts- und Technikgeschichte der Technischen Universität Berlin.

Privatdozentin Dr. Mona Körte forscht zum „Gesicht als Artefakt in Dantes *Divina Commedia*“ am Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin. Nach ihrer Promotion mit einer Arbeit zur Figur des Ewigen Juden in der europäischen Literatur habilitierte sie sich 2009 mit einer Studie zu Formen der Schriftvernichtung in der Literatur der Neuzeit. Sie lehrte an unterschiedlichen Einrichtungen im In- und Ausland und vertrat

2011 die W3-Professur für Neuere Deutsche und Vergleichende Literaturwissenschaft an der TU Chemnitz. Neben der deutsch-jüdischen Literatur der Moderne gehören die Epistemologie der Dinge und des Sammelns, die Materialität der Schrift sowie Exil und Mehrsprachigkeit im 20. und 21. Jahrhundert zu ihren Forschungsschwerpunkten. Seit 2010 ist sie Mitglied im DFG-Netzwerk „Sprachen des Sammelns“.

Kurzvita

»Ver-rückte Dinge. Objekte zwischen Eigen- und Unsinn in Märchentexten um 1800

Das 19. Jahrhundert wird gerne als das Säkulum der Dinge bezeichnet, weil sich in ihm der soziale und kulturelle Eigensinn der Dinge auf eine spezifische Weise Geltung verschafft. Dabei reflektiert insbesondere die Literatur den Zusammenhang von Mensch und Ding als eine ‚undurchschaubare Beziehungsgeschichte‘. Jacob und Wilhelm Grimms *Kinder- und Hausmärchen* (1810–1856) bilden hierfür eine reichhaltige Quelle, weil sich in ihnen ein dinglicher Eigensinn auch als Un- bzw. Nicht-Sinn manifestiert. Konkret heißt dies, dass die selbstmächtig agierenden Objekte nicht in der Funktion von magischen ‚Helfern‘ aufgehen, sondern sich geradezu störend auf das Erzählgeschehen auswirken. Dies gilt insbesondere für die Textgestalt der handschriftlichen Urfassung von 1810, die vergleichsweise karg und fragmentarisch ausfällt. Hier nämlich transportieren überwiegend kleine, oft häusli-

che Dinge – so die These der geplanten Monografie – gleich auf mehreren Ebenen Problemstellungen, die nicht allein die Poetik der Texte, sondern bereits die Ebene der Überlieferung und des Edierens tangieren. Aus übergeordneter poetologischer Perspektive werden Fragen nach einer Teilhabe der Dinge an einer ‚Poetik des Un-Zusammenhangs‘ erörtert. Finden sich in den oft inkohärenten Erstfassungen der Märchen Indikatoren für einen intentionalen Un-Sinn der Dinge? Oder ist dieser Nicht-Sinn womöglich ein Symptom philologischer Sorgfalt, der die Grimm'sche Rhetorik einer ihre Sammlung beschreibenden Transformationsleistung mündlicher Märchen in Schriftform stützt? So verstanden wäre der Un-Sinn zwar keine positive, aber doch eine philologisch notwendige Kategorie, die auch dem Unzusammenhängenden und Unverständlichen ein Überleben sichert.

Fellow-Projekt

auf den Teller springen oder der Eimer eigenmächtig Wasser bringt, kleine Dinge wie sprechende Bratwürste, Näh- und Stopfnadeln, Schaufel und Besen in die Position der Protagonisten drängen, die Utensilien sich also als ohne den Menschen tätige Dinge offenbaren, verweisen sie auf die Notwendigkeit einer näheren Befragung. Die Lektüre von ‚Dingmärchen‘ wie *Blutwurst* und *Herr Korbes* aus der Sammlung der Brüder Grimm lässt eine solche Befragung umso dringlicher erscheinen, denn diese Erzählungen setzen aufgrund der durch die Zusammenrottung der Dinge verursachten ‚sinnlosen‘ Gewalt – man könnte auch sagen aufgrund der Mordlust der Dinge – Erklärungen, Motive und Ursache-Wirkungszusammenhänge gänzlich außer Kraft. Angesichts der reichhaltigen Forschung zu Dingkultur und Sammeln (vor allem der Romantik und des poetischen Realismus) fällt allerdings auf, dass speziell Märchendinge, zumal in ihrer Widerständigkeit und Störkraft, bislang kein Erkenntnisinteresse darstellen. Stattdessen gerieten sie bisher lediglich in ihrer Fülle, Vielfalt und Abhängigkeit in den Blick: Im Motivregister des *Lexikons der Zaubermärchen* von Walter Scherf werden die verschiedenen Märchendinge gelistet, doch fehlen dort ausgerechnet die störrischen oder der Handlung als blinde Motive nicht einzuverleibende Dinge wie z. B. die Feder oder der Brief. Als Bedeutungsträger erhalten Dinge auch einen Eintrag in der *Enzyklopädie des Märchens* (Stichwort „Dingbedeutung, -beseelung“). Dort werden sie zunächst als „Werkzeuge“ eingeführt, deren „besondere Bedeutsamkeit (Wertigkeit, Kraft) [...] auf Gestalt (Sichel, Ring, menschliches oder tierisches Abbild), Stoff (Stein, Pflanze, Knochen) oder Funktion (Maibaum, Gürtel) beruhen“ kann (*Enzyklopädie des Märchens*, 1991). Die Verlebendigung von Gegenständen in Märchen wird als ‚Extremform von Dingen‘ bezeichnet, darin der auffälligen Zeugniskraft des Überrests ähnlich.

Als krafterfüllte Gegenstände werden sie als für die Handlung unentbehrliche „Requisiten“ bezeichnet. In seinem Buch *Das Volksmärchen als Dichtung* (1975) hebt auch Lüthi die uneigenständige Rolle der Dinge hervor, wenn er folgert, dass sie nicht um ihrer selbst willen da seien, sondern den Figuren klar zugeordnet sind. Er akzentuiert jedoch immerhin deren spezifische Materialität, wenn er die Vorliebe des Märchens für Dinge aus zerbrechlichem Glas als ‚äußersten Grad der Materialbeschaffenheit‘ bezeichnet, ohne jedoch damit einen Einspruch in deren utilitäre Funktion zu formulieren. Die detaillierte Beschreibung der Materialbeschaffenheit ist für ihn in erster Linie Indiz der elaborierten Verschriftlichung einer zunächst mündlich tradierten Gattung. Die für die so genannten Volks- und Kunstmärchen ab 1800 charakteristische Vielfalt der Dinge spielt auch in den großen Analysen der symbolischen Form des Märchens nur eine untergeordnete Rolle, ihr Störpotenzial wurde jedoch, wenn überhaupt, bisher als märchentypisches Element einer ohnehin nicht kohärenten Textsorte nur gestreift. In seinem Buch *Die historischen Wurzeln des Zaubermärchens* (1946) moniert Vladimir Propp, der Pionier der strukturalistischen Märchenanalyse, immerhin das Fehlen einer diskursiven Annäherung an Zaubergegenstände, das gerade in der bloßen Auflistung ihrer Fülle deutlich wird: Er nennt die Zahl der Zaubergegenstände im Märchen so groß, dass ihre rein deskriptive Behandlung zu keinen Resultaten führt und ihre bloße Klassifikation und Listung keinen Schlüssel zu ihrem Verständnis liefere.

Märchendinge als Telling Objects – die Monografie

Die am Kolleg in Greifswald begonnene Monografie skizziert in einzelnen Kapiteln und auf der Folie europäischer Märchenvorläufer und mit Ausflügen zu den ‚Dingmärchen‘ Hans Christian Andersens, inwiefern die Dinge in

den verschiedenen Fassungen der *Kinder- und Hausmärchen* auf mehreren Ebenen und auf der ganzen Skala zwischen Sinn und Nicht-Sinn wirksam werden: auf der motivischen, erzähltechnischen und poetologischen Ebene. Dabei versteht sie sich sowohl als Beitrag zu einer literarischen Epistemologie der Dinge als auch zur Märchenforschung des 19. Jahrhunderts sowie zur philologischen Praxis des Sammelns um 1800. Konkret wird in ihr nach dem Einsatz der *Kinder- und Hausmärchen* für eine Literaturgeschichte der Dinge im 19. Jahrhundert gefragt, ein Jahrhundert, das mit einem Wort von Hartmut Böhme als Säkulum der Dinge gelten kann. Der Forschungsansatz verbindet Erkenntnisse aus der Europäischen Ethnologie, der Material Culture, den Thing Studies und der Literatur- und Kulturwissenschaft.

In einem ersten Kapitel galt es, Märchen als einen Hort ungefügiger Objekte genauer in Augenschein zu nehmen und die unterschiedliche Qualität ihrer Tücken zu bestimmen: So liegt die Tücke einmal in der Materialbeschaffenheit, etwa wenn der Protagonist in *Die beiden Königskinder* einen ganzen Wald mit einer gläsernen Axt und einem gläsernen Keil abholzen soll, ein andermal in der Dimensionierung der Objekte, wenn, wie im Märchen *Allerleirauh*, reichbestickte Kleider in Nusschalen verstaut werden, oder Wilhelm Hauffs kleiner Muck in viel zu großen Pantoffeln durchs Leben läuft. Dabei machen die Größe und die Proportion, die Fragilität ebenso wie die materielle Ungeeignetheit der Dinge eines ganz und gar klar: Eine spezifische Kraft gewinnen Dinge wie Axt, Nuss und Schuh gerade in der Überwindung ihrer Substanz. Und: Wo die Materialität des Dings nicht zu seiner Funktion passt, realisiert sich der Zauber mitunter in der (ungewollten) Zerstörung eines Wunderdings. Ganz unabhängig von Alter und nationaler oder europäischer Ausrichtung nutzt das Märchen dabei das alte Muster



Abb. 1: José Brunner (Hg.): *Erzählte Dinge. Mensch-Objekt-Beziehungen in der deutschen Literatur* Schriftenreihe des Minerva Instituts für deutsche Geschichte Universität Tel Aviv (Hg. von Galili Shahar); Bd. 32, Göttingen: Wallstein 2014

magischer Dingbelebung. Die Dinge entfalten ihre helfende oder auch zerstörerische Kraft über den sinnlichen Kontakt mit ihnen, durch Reibung, über das Tragen, durch die erlaubte oder unerlaubte Verwendung. Ihr zauberischer Gebrauch wird zufällig entdeckt oder kraft eines Dritten vermittelt. Die Sondierung des Fundus an tückischen, ungefügigen Dingen ergab, dass die Dinge nicht in der Eigenschaft als belebte ‚Helfer‘ oder Zaubergaben aufgehen, sondern ihre



Abb. 2: Henrik Schrat: Grimms Reise, Wolfsburg, VW Autostadt, 2011. Mit Genehmigung des Künstlers.

Tücken auch auf poetologischer Ebene entfalten. Wilhelm Hauffs Märchen vom *kleinen Muck* kann verdeutlichen, wie sie sich auf die Erzählökonomie auswirken: Denn nicht nur zieht Mucks „Pantoffelfuhrwerk“ ihn ungefragt durch die Lande und verschafft ihm wie nebenbei unermesslichen Reichtum; mit der Pantoffel kommt die Erzählung überhaupt erst in Gang. Der Erzähler nämlich tritt dem Muck zu Beginn gezielt „von hinten auf die großen Pantoffel“, damit er hinfällt (Wilhelm Hauff, *Die Geschichte von dem kleinen Muck*, 1826). Der Tritt auf die Pantoffel und der am Erzählanfang situierte Sturz initiieren in seine wundersame Geschichte: Ohne zu große Pantoffel kein Erzählen des Wunderbaren, so die erzähltechnische Funktion der Pantoffel in Übergröße.

Die These, dass die Dinge eine Wirkkraft auf unterschiedlichen Ebenen entfalten, trug deutlich zur Konturierung der unsinnig „ausliegenden“ Dinge in den hier besonders inte-

ressierenden Märchenfragmenten der Erstfassung von 1810 bei und strukturierte die auf das erste folgenden Kapitel: Weil das Verhältnis von Mensch und Ding oftmals kein relationales ist und der Erzählkontext fehlt, obliegt ihnen hier mitunter anstelle der ihnen zugeordneten Mittlerfunktion eine regelrechte Störfunktion für den Erzählverlauf. Als blinde, ungefügte Motive, die nach allen Richtungen funktionslos bleiben, machen ‚sinnlose‘ Dinge auf Problemstellungen aufmerksam, die die Geschichte der Überlieferung und Aufzeichnung tangieren. Sucht man die Dinge im Märchenprojekt der Brüder Grimm literaturhistorisch zu verorten, so konzentriert sich in ihrem Mangel an Sinn und in ihrer verweigerten Funktion der für die Brüder Grimm typische prekäre Umgang mit meist europäischen und nicht nationalliterarischen Vorläufern. Dieser Sinnmangel, genauer die unerfüllten Sinnerwartungen an die Dinge in Verbindung mit einer mangelnden Erzähllogik, ist es jedoch

gerade, der für den charakteristischen Märchentypen der Grimms verantwortlich ist.

Märchendinge erfüllen hier also in mehrfachem Sinne die Funktion von „telling objects“ (nach einem Konzept von Mieke Bal). Sie sprechen – durchaus auch in einem buchstäblichen Sinn und überwinden so ihren Objektstatus, führen ein Eigenleben, wenden sich gegen den Menschen und können darüber hinaus als Marker jener editorischen Aporien dienen, die das Feld der Kohärenzbildung und des Überlieferungstransfers determinieren. So zeigen sie auch misslingende Operationen beim Übertrag oraler Tradierungen in Schriftform an, indizieren die Kontamination verschiedener Fassungen und evozieren durch ihr mitunter sinnfreies Dasein Fragen nach dem Status der Fassung als Fragment oder Ganzes.

Ein übergeordnetes Element der thematisch angelegten Kapitel bildete die Frage, inwiefern die Dinge durch die Störung von Sinnhaftigkeit teilhaben an einer „Poetik des Un-Zusammenhangs“, wie sie Winfried Menninghaus für das Kunstmärchen nach dem Modell des *Der gestiefelte Kater* und *Blaubart* von Ludwig Tieck für das Märchen entwarf. Ganz in dieser Argumentationslinie gilt es, zu bestimmen, wieviel das Projekt der Brüder Grimm von der „hyperbolischen Artistik“ (Menninghaus, *Lob des Unsinnigen*, 1995), der Lust am Un-Sinn, wie sie die frühromantische Poetik eines Tieck oder Novalis freisetzt, erkennen lässt. Finden sich in der kargen, wenig konzisen Textgestalt der Erstfassungen Indikatoren für einen intentionalen Un-Sinn oder gar Hinweise auf die Nobilitierung des Un-Sinns zu einer poetischen Kategorie? Oder präsentiert er sich lediglich als Resultat eines philologisch verantwortbaren Überlieferungsgeschehens? Beantwortet habe ich diese Fragen mit dem Argument, dass der Un- bzw. Nicht-Sinn keine positive, sondern lediglich eine um der Sicherung des Vorhandenen willen philologisch notwendige Kategorie darstellt. In dieser Lesart nimmt die Kategorie



Abb. 2: Henrik Schrat: Ali Baba; Aus der Serie Ali Baba: 3; Sesam öffne Dich, 2009, Laserschnitt, Collage

Un-Sinn die Gestalt eines nicht mehr rekonstruierbaren Sinns an, der, als solcher bewahrt, vielleicht irgendwann neue Konfigurationen bilden oder alte Zusammenhänge wieder zugänglich machen kann.

Lässt sich Literatur in der hier vorliegenden Akzentuierung auch als Schauplatz und Austragungsort einer ungeklärten Beziehungsgeschichte zwischen Mensch und Ding begreifen, so kann ein letzter Ausblick zeigen, dass sich die Genealogie „ver-rückter Dinge“ von den Brüdern Grimm über Friedrich Theodor Vischers Konzept der „Tücke des Objekts“ bis hin zu Franz Kafkas Dingerzählungen (*Blumfeld, ein älterer Junggeselle*, 1915; *Die Sorge des Hausvaters*, 1917) erstreckt. Symptomatisch für diese Genealogie ist die Verhinderung einer klaren Einordnung der Dinge in die Taxonomie des Organischen und des Unorganischen, des Lebendigen und des Toten.

Kooperationen und Perspektiven

Während meiner äußerst fruchtbaren und intensiven Zeit am Alfred Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald konnte ich die ersten Kapitel meiner Monografie erarbeiten. Die Teilnahme an den Veranstaltungen des Kollegs, insbesondere an literaturwissenschaftlichen Tagungen von Seiten des Lehrstuhls für Neuere deutsche Literatur und Literaturtheorie, aber auch an denen anderer Philologien wie der Anglistik und Slawistik der Universität Greifswald, wirkte sich produktiv auf mein Projekt aus. Wichtige Impulse gingen von der Präsentation meiner Fellow Lecture und der Konzeption und Durchführung eines interdisziplinären Workshops mit dem Titel „Heimsuchung und Haushaltung. Zur Beweglichkeit



Abb. 4: Internationaler Workshop „Heimsuchung und Haushaltung. Die Beweglichkeit der Dinge in Literatur, Museum und bildender Kunst“, 10. Juli 2014

der Dinge in Literatur, Museum und bildender Kunst“ aus. Durch diesen von der Stiftung Alfred Krupp Kolleg Greifswald großzügig geförderten Workshop, an dem sich auch Professor Dr. Hania Siebenpfeiffer, Dr. Elisabetta Mengaldo und Elias Kreuzmair von der Universität Greifswald beteiligten, konnte ich meine Forschung in einem größeren Zusammenhang und im Verein mit Literaturwissenschaftlern, Ausstellungskuratorinnen und Künstlern diskutieren. Ausgehend von einer räumlichen Definition des Dings im Grimm'schen Wörterbuch, durch die es als „urspr. gegnerisch, zu entgegen stehen in der Bedeutung des sich entgegen stellens, entgegen tretens“ begriffen wird (Lemma Ding in: *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*), wurde gemeinsam über Koordinaten, Praktiken und Schaustellungen von Dingen innerhalb von „Institutionen“ wie der Literatur, der Kunst und dem Museum nachgedacht. Dabei bildete die titelgebende ‚Beweglichkeit der Dinge‘ auch in Hinsicht auf ihre variablen Konzepte und Theorien ein weiteres Bezugsfeld. Aus dem Workshop ergaben sich neben bestehenden weiteren Kooperationen: In Planung ist ein Begleitbuch zur musealen Neukonzeption der GRIMMWELT in Kassel durch die an dem Workshop beteiligte Kuratorin Nicola Lepp, in dem ich das Lemma „Unding“ übernehmen werde. Auch habe ich im Januar 2014 auf Einladung der Universität Erfurt im Rahmen der Ringvorlesung „Sammeln – Forschen – Lehren. Von der historischen Sammlung zu einer Sammlungswissenschaft?“ einen Vortrag mit dem Titel „Erzählte Dinge. Nathaniel Hawthornes *A Virtuoso's Collection*“ gehalten und am Folgetag gemeinsam mit Professor Dr. Aleida Assmann eine Veranstaltung zum Film *Die Koffer des Herrn Spalek* moderiert und kommentiert. Danken möchte ich dem Alfred Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald auf das Allerherzlichste für die im Rahmen des Fellowships gewährten, idealen Lebens- und Arbeitsbe-

dingungen, durch die sich die eigenen Texte wieder mehr dem annäherten, was sie sein

sollten: Resultate unabhängigen, kreativen Denkens.

Körte, Mona: Der Un-Sinn der Dinge in Märchentexten um 1800, in: *Zeitschrift für Germanistik* 22 (2012) 1, S. 57-71. 2012.

Körte, Mona: Übergangsobjekte: Tagebücher zwischen den Sprachen, in: Bischoff, Doerte und Schlör, Joachim (Hg.): *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch* 31 (2013): *Dinge des Exils*, München (Richard Boorberg), S. 327-342. 2013.

Körte, Mona: Papier, Schrift und Feuer. Zu einer produktiven Konstellation, in: Lethen, Helmut, Pelz, Annegret und Rohwasser, Michael (Hg.): *Konstellationen des Schreibens*, Wien (Vienna University Press), S. 51-66. 2013.

Körte, Mona: Rebmann, Ruben, Weiss, Judith Elisabeth und Weppelmann, Stefan (Hg.): *Inventing Faces. Rhetorics of Portraiture from Renaissance to Modernism*, Berlin (Deutscher Kunstverlag), S. 175-190. 2013.

Körte, Mona und Reulecke, Anne-Kathrin (Hg.): *Mythen des Alltags – Mythologies. Roland Barthes' Klassiker der Kulturwissenschaften*, Berlin (Kadmos). 2014.

Körte, Mona: Dinge im Diminutiv. Der Eigensinn des Kleinen in den „*Kinder- und Hausmärchen*“ der Brüder Grimm, in: Brunner, José (Hg.): *Die Erfahrung der Dinge: Mensch-Objekt-Beziehungen in der modernen deutschen Literatur, Geschichte und Philosophie*, Göttingen (Wallstein) 2014 [im Erscheinen].

Körte, Mona: Dichtungslogiken des Ich. Theoriebildung im Exil bei Käthe Hamburger und Margarete Susman, in: Braese Stephan und Weidner, Daniel (Hg.): „*Meine Sprache ist Deutsch*“. *Deutsche Sprachkultur von Juden und die Geisteswissenschaften 1870-1970*, Berlin (Kadmos) 2014 [im Druck].

Körte, Mona: Unding, in: *Katalog zur GRIMMWELT in Kassel* [erscheint 2015].

Körte, Mona: Gläserne Äxte, Hemden aus Tau. *Literarische Epistemologie der Dinge und der Sammlung um 1800* [erscheint 2015].

Ausgewählte Veröffentlichungen